

Michael
Brenner
Der lange
Schatten der
Revolution

Juden und Antisemiten
in Hitlers München
1918 – 1923



Nach dem Ersten Weltkrieg wurde München zum Schauplatz ungewöhnlicher politischer Konstellationen: Kurt Eisner wurde im November 1918 der erste jüdische Ministerpräsident eines deutschen Staates, während jüdische Schriftsteller wie Gustav Landauer, Ernst Toller und Erich Mühsam sich im April 1919 für die Räterepubliken engagierten. Die jüdische Gemeinde war eher konservativ ausgerichtet, und selbst die orthodoxen Mitglieder gingen nach dem Synagogenbesuch gerne ins Hofbräuhaus. Doch Anfang der zwanziger Jahre gab es bereits einen Nazi als Polizeipräsidenten, antijüdische Tendenzen in Politik, Presse und Kirche sowie Judenausweisungen und offene Gewalt gegen jüdische Bürger auf der Straße. Die »Stadt Hitlers«, wie Thomas Mann die spätere »Hauptstadt der Bewegung« bereits im Juli 1923 nannte, wurde zum Ausgangspunkt für den beispiellosen Aufstieg der hier gegründeten nationalsozialistischen Partei.

Michael Brenner

Der lange Schatten der Revolution

Juden und Antisemiten in Hitlers München
1918-1923

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Erste Auflage dieser Ausgabe 2025
© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2019
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Satz: Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-633-24425-6

Jüdischer Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Der lange Schatten der Revolution

Für meine Mutter

Inhalt

I

Perspektivenwechsel	13
»Das Ganze eine namenlose jüdische Tragödie«	13
Jüdische Revolutionäre machen noch keine jüdische Revolution	25
Die gute alte Zeit?	29
Die »Judenfrage« rückt in den Mittelpunkt	36

2

Jüdische Revolutionäre in einem katholischen Land	41
Chanukka 5679 (November 1918)	41
»Es ist wohl das Judenblut in mir, das sich empört« – Kurt Eisner	43
»Mein Judentum ... lebt in allem, was ich beginne und bin« – Gustav Landauer	74
»Ich werde noch einmal zeigen, daß ich einer vom Alten Testament bin!« – Erich Mühsam	86
»Gehöre ich nicht zu jenem Volk, das seit Jahrtausenden verfolgt, gejagt, gemartert, gemordet wird ...?« – Ernst Toller	96
»Mein Kopf denkt jüdisch, russisch fühlt mein Herz« – Eugen Leviné	105
»Landfremde bolschewistische Agenten« – Juden im Kampf gegen die Räterepublik	112

3

Pogromstimmung in München	119
Pessach 5679 (April 1919)	119
»Wir wollen keinen bayerischen Trotzki« – Die Stimmung kippt	124

»Eine Regierung von Jehovas Zorn« – Die Haltung der katholischen Kirche	139
»An den Galgen«: Radikalisierung in Ton und Tat	149
»Die Trotzki machen die Revolution und die Bronsteins zahlen den Preis«: Jüdische Reaktionen	159

4

Der Hort der Reaktion	181
Rosch Haschana 5681 (September 1920)	181
»Die Bewegung ... musste einen Ort zum Vorbild werden lassen« – Hitlers Testgelände	183
»Die Ostjuden-Gefahr« – Erste Judenausweisungen	196
»Reisende, meidet Bayern!« – Manifestationen der Gewalt	208
»Jetzt hat Deutschland seinen Dreyfus-Prozess« – Justizskandal und Skandaljustiz	225

5

Die Stadt Hitlers	255
Sukkot 5684 (September 1923)	255
»Alles, was faul und schlecht war im Reich« – Die Hauptstadt des Antisemitismus	256
»Morgen baumelt ihr alle« – Der heiße Herbst 1923	264
»Eine Verhöhnung des deutschen Volkes« – Nachklänge 1924	289

6

Perspektivenvielfalt	297
Grabsteine	297
Lebenswege	302
Deutungen	308
Purim 5693 (März 1933)	318

Zeittafel	321
Dank	326

Abkürzungsverzeichnis	329
Anmerkungen	331
Literaturverzeichnis	372
Abbildungsnachweis	393
Register	394

I

Perspektivenwechsel

»Sehr schönes Thema, die Revolution und die Juden. Behandeln Sie dann nur auch den führenden Anteil der Juden an dem Umsturz.«¹

Gustav Landauer an Martin Buber,

2. November 1918

»Das Ganze eine namenlose jüdische Tragödie«

Die Trauerfeier für den ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner am 26. Februar 1919 auf dem St. Martinsplatz vor dem Münchner Ostfriedhof war ein Ereignis, das in der Geschichte des deutschen Judentums einmalig dasteht. Ein jüdischer Deutscher, der wenig später selbst Regierungsverantwortung in der bayerischen Räterepublik übernehmen sollte, hielt die Grabrede auf einen jüdischen Ministerpräsidenten, der drei Monate zuvor die sieben Jahrhunderte regierende Dynastie der Wittelsbacher gestürzt hatte. Beide hatten sich schon lange von der Religion ihrer Vorfahren losgesagt, und doch wussten beide genau, dass sie ihre Bande mit der jüdischen Gemeinschaft nicht lösen konnten. So hielt Gustav Landauer, einer der engsten Weggefährten Eisners und im April 1919 Volkskommissar für Volksaufklärung, Unterricht, Wissenschaft und Künste, es für angebracht, am Sarg des ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten, vor Tausenden Trauergästen, darauf zu verweisen, wer Kurt Eisner gewesen ist: »Kurt Eisner, der Jude, war ein Prophet, weil er mit den Armen und Getretenen fühlte und die Möglichkeit, die Notwendigkeit schaute, der Not und Knechtung ein Ende zu machen.«²

Kurt Eisner, der Jude. Meistens waren es seine Feinde, die ihm seine Herkunft unter die Nase rieben. Ein ganzes Konvolut wüster antisemitischer Beschimpfungen findet sich im Nachlass Eisners. Landauer,



Gustav Landauer inmitten einer Menschenmenge bei Kurt Eisners Beerdigung auf dem Münchner Ostfriedhof

der nur wenig später grausam ermordet wurde, ging es kaum besser, ebenso den anderen jüdischen Trägern und Gegnern dieser Revolution und ihrer Nachbeben. Doch auch unter den Juden selbst war die jüdische Herkunft vieler Revolutionäre ein heftig diskutiertes Thema. In ihrer Mehrzahl waren sie entschiedene Gegner der Revolution oder standen ihr zumindest mit der Sorge gegenüber, sie müssten am Ende den Preis für die Taten der Eisners und Landauers zahlen. Der Philosoph Martin Buber, ein enger Freund Landauers und ein Bewunderer Eisners, hatte München auf Einladung Landauers im Februar 1919 besucht. Er reiste am Tag der Ermordung Eisners ab und fasste den Eindruck seines Besuchs in München so zusammen: »Eisner hatte ich in die Dämonie seiner zwiegespaltenen Judenseele hineingesehen, das Verhängnis strahlte aus seiner Glätte hervor, er war gezeichnet. Landauer wahrte sich mit äußerster Anstrengung der Seele den Glauben an ihn und deckte ihn, ein Schildträger von erschütternder Selbstverleugnung. Das Ganze eine namenlose jüdische Tragödie.«³

Nicht lange vorher, am 2. Dezember 1918 hatte Landauer Buber noch aufgefordert, über genau diese Aspekte zu schreiben: »Lieber Buber, Sehr schönes Thema, die Revolution und die Juden. Behandeln Sie dann nur auch den führenden Anteil der Juden an dem Umsturz.«⁴ Bis heute ist dieser Wunsch nicht eingelöst worden. Das von Landauer genannte Thema wird in der historischen Forschung zwar immer wieder erwähnt, ist aber letztlich eine Marginalie geblieben. Auch in der Flut neuer Veröffentlichungen aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der Revolution weisen Historiker und Journalisten eher verschämt darauf hin, dass die prominentesten Akteure der Revolution und der beiden Räterepubliken jüdischer Herkunft waren.⁵ In ihren Biographien wird zumeist hervorgehoben, dass sie sich gar nicht mehr als Juden betrachtet hätten.⁶

Der Grund für die Zurückhaltung bei diesem Thema liegt auf der Hand. Man begibt sich im Allgemeinen auf sehr dünnes und sehr glattes Eis, wenn man über die Juden und ihre Beteiligung am Sozialismus, Kommunismus und den revolutionären Bewegungen forscht. Ganz dünn wird das Eis dann, wenn es sich um den Ort handelt, der unmittelbar nach Ende des revolutionären Geschehens zur Wirkungsstätte Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung wurde. Zu oft ist dieses Thema von antisemitischer Seite dazu benutzt worden, antijüdisches Verhalten zu rechtfertigen.⁷ So hat Hitler selbst in *Mein Kampf* das Kapitel seiner Wirkungszeit in München ab dem November 1918 mit »Beginn meiner politischen Tätigkeit« betitelt und den direkten Zusammenhang zwischen dem, was er als »Judenherrschaft« betrachtete und seinem politischen Erwachen herstellt.⁸

In bürgerlichen Kreisen diente das Motiv der Verbindung zwischen Juden und Linken, wenn auch nicht als Rechtfertigung, so oftmals doch als Erklärungsansatz für den Antisemitismus. Golo Mann, der als Gymnasiast selbst Zeuge der Ereignisse in München war, sei als eines von vielen Beispielen herausgegriffen, weil er eine durchaus problematische, aber eben nicht untypische, moralische Wertung vornimmt und sich explizit auf die Münchner Episode bezieht: »Nicht das Judentum – das gibt es gar nicht –, aber einzelne Menschen jüdischer Ab-

stammung haben durch ihre revolutionäre Agitation, ihre revolutionären Experimente in der Politik in Mitteleuropa zu gewissen Zeiten eine schwere Schuld auf sich geladen. Der Versuch etwa, der im Frühling 1919 in München gemacht wurde, dort ein Sowjetregime zu errichten, wurde zu einem Teil unbestreitbar von Juden gemacht, und das war in der Tat ein sträflicher, ungeheurer Unfug, der nicht gut ausgehen konnte und durfte.« Unter den Revolutionären waren gewiss »edle Menschen«, wie etwa Gustav Landauer, resümiert er. »Dennoch können wir als Historiker an den radikal-revolutionären Wirkungen des Judentums nicht mit einer ableugnenden Geste vorübergehen. Sie haben schwere Folgen gehabt, sie haben der Ansicht, wonach das Judentum in seiner Gesamtheit oder überwiegend revolutionär, umstürzlerisch, subversiv sei, Nahrung gegeben.«⁹ Noch schärfer zugespitzt hatte es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg der Historiker Friedrich Meinecke formuliert: »Zu denen, die den Becher der ihnen zugefallenen Macht gar zu rasch und gierig an den Mund führten, gehörten auch viele Juden. Nun erschienen sie allen antisemitisch Gesinnten als die Nutznießer der deutschen Niederlage und Revolution.«¹⁰

Für viele zeitgenössische Beobachter und spätere Interpreten ließ sich die Frage der Kausalität klar beantworten: Das sichtbare Hervortreten jüdischer Revolutionäre, von denen die meisten zudem nicht aus Bayern stammten, verursachte eine Gegenbewegung, die sich in einem bisher nicht gekannten Ausmaß antisemitischer Hetze und Gewalt Platz verschaffte. Jüdische Zeitzeugen wollten den Zusammenhang ebenso erkannt haben wie Antisemiten. Ein Teil dieses Buches wird darauf näher eingehen. Selbst Revolutionäre verwiesen aus der Sicht von 1933 auf diesen Zusammenhang, wenngleich aus anderer Perspektive. Am »Tag der Verbrennung meiner Bücher in Deutschland« schrieb Ernst Toller in der Vorbemerkung zu seiner Autobiographie *Eine Jugend in Deutschland*: »Wer den Zusammenbruch von 1933 begreifen will, muß die Ereignisse der Jahre 1918 und 1919 in Deutschland kennen, von denen ich hier erzähle.«¹¹

Zu den Grundprinzipien historischer Analyse gehört es, prädestinistischem Denken eine Absage zu erteilen.¹² Das Geschehen von

1918/19 und von 1920 bis 1923 musste keineswegs zwangsläufig zu den Ereignissen von 1933 führen. Dennoch können wir auch als Historiker unser Wissen von dem, was 1933 und in den Folgejahren passiert ist, nicht einfach ausblenden. Eine Geschichte der Revolution und der Reaktion in München, die 1930 geschrieben worden wäre, hätte zwangsläufig andere Bewertungen vorgenommen als eine Geschichte, die nach 1945 geschrieben ist. Nicht, weil sich nachträglich etwa der Ablauf der historischen Ereignisse geändert hätte, sondern weil sich unser Blickfeld verschoben hat und sich in der Zwischenzeit andere Fragestellungen ergeben haben. Wäre Hitler 1933 nicht zum Reichskanzler ernannt worden, so wären die Münchner Geschehnisse zwischen 1918 und 1923 wohl eine Randepisode der deutschen Geschichte geblieben. So aber suchen wir, und dies ist durchaus legitim, nach Erklärungen für das zentrale Ereignis der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wir suchen nach ihnen an vielen Stellen, aber eben auch und ganz besonders an jener Schnittstelle der Geschichte, an der Hitler gemäß der Überzeugung der meisten heutigen Historiker den Kern seines späteren politischen Weltbildes entwickelte.

Übereinstimmung besteht darüber, dass von Hitler vor 1919 keine antisemitischen oder antikomunistischen Ansichten überliefert sind. Dabei gehen die Meinungen, ob er in der ersten Hälfte des Jahres 1919 zunächst eine sozialistische Phase durchlaufen hat oder von einer anderen Partei zurückgewiesen wurde, ob er damals bereits politisch interessiert oder noch unpolitisch war, auseinander.¹³ Anton Joachimsthaler hat als einer der ersten Historiker auf die Bedeutung dieser Phase für die Herausbildung von Hitlers Weltanschauung hingewiesen und kategorisch erklärt: »In dieser Zeitspanne in München liegt der Schlüssel zu Hitlers Einstieg in die Politik, nicht in Wien! Die Revolution und die spätere Räteherrschaft, die die Stadt München und die Menschen aufs tiefste erschütterte, lösten Hitlers Haßgefühle auf alles Fremde und Internationale sowie auf den Bolschewismus aus.«¹⁴ Andreas Wirschings differenzierter Betrachtung zufolge war es das besondere Klima in Bayern im Sommer 1919, das ihm eine Bühne für die Entfaltung seiner neuen Rolle auf seiner Suche nach Authentizität bot: »Was

er auf ihr demagogisch repetierte, verstärkte, zuspitzte und am Ende wohl auch glaubte, war zunächst nichts anderes als die in Bayern und in seinem Heere omnipräsente völkisch-nationalistische, antibolschewistische und antisemitische Propaganda ... Was Hitler also erst zum Trommler und dann zum ›Führer‹ machte, war keineswegs eine Idee, eine festgefügte, granitene Weltanschauung. Vielmehr fand er seine Bühne und die dazu passende Rolle eher zufällig.«¹⁵ Die folgenden Kapitel wollen die Fragen nach dem Ursprung von Hitlers Weltbild und seiner Rolle in den politischen Geschehnissen der folgenden Jahre nicht noch einmal neu aufrollen. Vielmehr wollen sie jene Bühne beleuchten, auf der er nun seine neue Rolle erprobte.

Erst aus dem Wissen um die späteren Ereignisse können wir zu der Erkenntnis gelangen, dass München eine Bühne für Hitler und ein ideales Testgelände für den Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung bildete. Dabei müssen wir uns stets bewusst sein, dass die Frage der Kausalität nie eindeutige Antworten generieren kann.¹⁶ Wenn man suggeriert, dass Hitler und andere Antisemiten wirklich jüdische Revolutionäre benötigten, um ihre Ideologie auszubreiten, so leistet man dem Argument Vorschub, dass die Juden am Ende an ihrem Unglück selbst schuld waren. Ohne einen Trotzki und eine Luxemburg, ohne einen Landauer und einen Leviné wäre das antisemitische Weltbild vielleicht um die Figur des »Judäo-Bolschewisten« ärmer und hätte sich auf die Stereotype der Juden als Kriegsgewinnler, Wucherer und Kapitalisten, als Christusmörder und Ungläubige beschränken müssen. Hätte dies einen Unterschied in der erstaunlichen Erfolgsgeschichte antisemitischer Bewegungen gemacht? Wir können über diese Frage spekulieren, sie aber nicht überzeugend beantworten.

Auch aus diesem Grund wäre es falsch, als Historiker vor den heute im politischen Alltag wieder auflebenden Phrasen antisemitischer Propaganda zu kapitulieren und so zu tun, als hätte es die jüdischen Revolutionäre, Sozialisten und Anarchisten nicht gegeben, als wäre ihre Prominenz in diesem einen kurzen Moment der deutschen Geschichte nicht für alle sichtbar gewesen und als hätten sie ihr Judentum verleugnet. Drehen wir den Spieß doch in Gedanken einmal um: Wäre die

nachfolgende Geschichte anders verlaufen, so hätte man dieses Kapitel auch als Erfolgsgeschichte für die deutschen Juden werten können, als eine Episode, auf die sie hätten stolz sein können, statt sich ihrer schämen zu müssen. Man stelle sich ruhig einen Moment lang vor, die Revolution Kurt Eisners hätte Wurzeln geschlagen, die Weimarer Republik hätte überlebt und Walther Rathenau wäre nicht ermordet worden, sondern Außenminister geblieben.¹⁷ Wir würden dann die Geschichte einer erfolgreichen deutsch-jüdischen Emanzipation schreiben, in der die Religion und Herkunft der führenden Politiker ihrem politischen Aufstieg nicht im Weg gestanden hätten, wie dies etwa tatsächlich in Italien und Frankreich der Fall war. Diese Hoffnung haben manche Zeitgenossen für einen kurzen Moment im November 1918 geäußert. Sie werteten die Tatsache, dass mit Kurt Eisner ein Jude Ministerpräsident eines deutschen Staates wurde, als Beweis einer gelungenen Integration. Doch kippte die Wahrnehmung sehr rasch, und als Martin Buber im Februar 1919 von einer jüdischen Tragödie sprach, teilte die jüdische Öffentlichkeit bereits diese Meinung.

Dieses Buch will sich keineswegs auf die Spuren kontrafaktischer Geschichte begeben. Es will auch nicht die Ereignisse dieser Jahre ein weiteres Mal zusammenfassen; dies ist häufig genug und durchaus überzeugend getan worden.¹⁸ Was dieses Buch dagegen anregen möchte, ist ein Perspektivenwechsel. Es will jene Aspekte einblenden, die die bisherige Forschung zumeist ausblendete, und das Geschehen stärker in den Kontext der jüdischen Geschichte einordnen. Denn auch aus diesem Blickwinkel haben die Ereignisse, die sich in München zwischen 1918 und 1923 abgespielt haben, weit mehr als nur lokale oder regionale Bedeutung. In den folgenden Kapiteln soll den Fragen nachgegangen werden: Wie standen die jüdischen Revolutionäre zu ihrem Judentum und wie hat es sie geprägt? Wie reagierten die nichtjüdische Umwelt und die jüdische Gemeinschaft auf ihr Tun? Wie verwandelte sich die kurz vorher noch als behagliche Heimat geltende Stadt innerhalb weniger Jahre zu einem feindlichen Gelände?

Nicht zufällig beginnt dieses Buch mit einem Zitat aus einem Brief an Martin Buber. Der einflussreichste deutsch-jüdische Philosoph sei-